

Die Grenze des Erkennbaren in Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft“

Anlässlich des 300. Geburtstags Immanuel Kants wird in diesem Essay die Frage „Was können wir mit Gewissheit nicht wissen?“ mit seinem revolutionären Opus magnum, der Kritik der reinen Vernunft¹, zu beantworten versucht.

Laut diesem, so soll gezeigt werden, können wir nur Wissen erlangen über das, was uns empirisch gegeben wird und über die Form des empirisch Gegebenen überhaupt. Über alle erdachten Gegenstände jenseits des Empirischen, seien dies nun Gott, die Seele oder das Ding an sich, lässt sich gewiss niemals Wissen erlangen. Trotzdem neigt der Mensch auf der Suche nach Wissen dazu, ganz natürlich über ebensolche Dinge zu urteilen, als seien sie wirkliche, empirische Gegenstände. Um Scheinwissen und Irrtum zu vermeiden, müssen wir streng zwischen dem Bereich des Wissens und dem des Nichtwissens unterscheiden.

Kantisch gesprochen soll gezeigt werden, dass es laut der Kritik der reinen Vernunft und der darin vorgenommenen Analyse des *Erkenntnisvermögens*² unmöglich ist, jenseits der *Grenzen möglicher Erfahrung* Wissen zu erlangen. Dabei wird nur der von Kant als negative Nutzen bezeichnete Aspekt der KrV, also die Tilgung von Irrtümern und Scheinwissen, nicht aber der mit seiner praktischen Philosophie zusammenhängende positive Nutzen in Betracht gezogen, da er diesen in der KrV noch nicht entfaltet, sondern bloß ankündigt³. Die KrV wird also nicht als Vorarbeit zu einem neuen, praktischen System der Metaphysik, sondern als Schutzwall gegen jegliche Vernünftelei verstanden, der zugleich *empirische Erkenntnisse* und solche der *reinen* Mathematik, Geometrie und Naturwissenschaft vor Zweifel an ihrer Möglichkeit beschützt. Dies steht zwar nicht in Einklang mit Kants erklärter Absicht, dafür aber mit dem Text der KrV, der sich auf die theoretische Philosophie beschränkt.

Dabei wird anhand von Paraphrasen zuerst eine kurze Einführung in die Grundgedanken und die Terminologie des Werks gegeben, bevor das so Erarbeitete genutzt wird, um die KrV eine Antwort auf die Preisfrage geben zu lassen.

Die KrV, erstmals 1781 erschienen, stellt mit ihrer radikalen „Umänderung der Denkart“⁴, der sogenannten kopernikanischen Wende, den Beginn der modernen Philosophie dar. In diesem

1 Die *Kritik der reinen Vernunft* (KrV) wird im Folgenden wie allgemein üblich nach den Seitenzahlen in der A- und B-Auflage der Akademie-Ausgabe zitiert. Dafür wird folgende Ausgabe herangezogen: Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*. Hrsg. v. Jens Timmermann, Meiner, Hamburg 1998.

2 Der Übersichtlichkeit halber werden hier und im Folgenden feste Termini Kants bei ihrer ersten Verwendung kursiv gesetzt. Insgesamt wird in diesem Essay versucht, nur die nötigen Termini einzuführen und weniger wichtige gänzlich zu umgehen, um die Lesbarkeit für jene zu erhöhen, die noch nicht mit Sprache und Werk Kants vertraut sind.

3 BXXV.

4 B XVI.

seinem monumentalen Hauptwerk nimmt sich Kant, motiviert durch seine Entdeckung unauflösbarer Widersprüche in der vorkritischen Philosophie⁵, die vollständige Prüfung unseres Erkenntnisvermögens mit Hinblick auf die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Philosophie vor.⁶ Das Wort *Kritik* ist dabei als Beurteilung oder Analyse zu lesen, nicht als Bemängelung⁷. Des Weiteren sei an dieser Stelle angemerkt, dass Kant in der Regel nicht von Wissen, sondern von *Erkenntnis* schreibt, wobei dieser Begriff nahezu deckungsgleich mit dem modernen Wissensbegriff ist.⁸ Um leichter mit der KrV arbeiten zu können, ist in diesem Essay dementsprechend auch vornehmlich die Rede von Erkenntnis anstelle von Wissen.

Der Titel des Werks hat eine doppelte Bedeutung: Einerseits ist es die *reine Vernunft*, die hier kritisiert wird, andererseits ist es auch die reine Vernunft, die diese Kritik unternimmt. Die Vernunft ist hier gleichzeitig Untersuchtes und Untersuchendes, oder, um mit Kant zu sprechen, Richter und Angeklagter zugleich⁹. Um klären zu können, was die Vernunft eigentlich genau ist, wird im Folgenden zuerst auf einige zugehörige Termini und Gegenbegriffe eingegangen.

Die Vernunft macht zusammen mit dem *Verstand* das Denken als das *obere Erkenntnisvermögen* aus¹⁰, im Gegensatz zum *unteren Erkenntnisvermögen*, der *Sinnlichkeit*¹¹. Die Sinnlichkeit bringt *Anschauungen* hervor, indem sie entweder von *empirischen Gegenständen* affiziert wird und so *Empfindungen* erleidet¹², oder indem sie Gegenstände aus sich selbst hervorbringt, als bloße, nicht von Empfindung gefüllte *Formen der Sinnlichkeit*¹³. Der Verstand ist es, der die Anschauungen denkt und sie unter Begriffe bringt¹⁴. Um das obere Erkenntnisvermögen weiter zu unterscheiden und Verstand und Vernunft voneinander abzugrenzen, müssen zuerst die sich gegenüberstehenden Termini *apriori* und *aposteriori* eingeführt werden.

Alle Erkenntnis baut entweder auf Empirie auf oder ist von dieser völlig frei und unabhängig. *Aposteriori* ist Erkenntnis, die auf Empfindung zurückzuführen und somit empirisch ist¹⁵. Das Wissen, das ich über diesen Schreibtisch habe, dass er zum Beispiel aus Holz gefertigt ist, fällt in diese Kategorie, da ich auf empirischem Wege daran gelangt bin. Empirische Erkenntnis kann immer von neuerer empirischer Erkenntnis widerlegt werden, weswegen *aposteriorische Sätze* nie wirkliche *allgemeine und notwendige Gültigkeit* erreichen können¹⁶. *Apriori* hingegen sind

5 Kant, Immanuel: *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*. Hrsg. v. Konstantin Pollock, Hamburg, Meiner 2001, S.9.

6 B22.

7 AXII, B669.

8 Crone, Katja: *Erkenntnis*, in: *Kant-Lexikon in drei Bänden, Band 1*. De Gruyter, Berlin/Boston 2015.

9 B767.

10 B169.

11 B92.

12 B33-34.

13 B33.

14 B34.

15 B1 ff.

16 B3.

Sätze, die nichts Empirisches enthalten und somit *rein* sind¹⁷. Beispiele für apriorische Sätze wären unter anderem Tautologien und Sätze der reinen Mathematik, reinen Geometrie und reinen Naturwissenschaft, wie die wahre Aussage, dass jede Wirkung eine Ursache hat¹⁸ oder dass zwei und zwei vier ergeben¹⁹. Apriorische Sätze sind allgemein und notwendig; sie lassen keine Ausnahme zu und können nicht durch neue empirische Erkenntnisse widerlegt werden²⁰.

Die Untersuchung der Möglichkeit dieser allgemeinen und notwendigen Sätze ist laut Kant die Hauptaufgabe der Kritik der reinen Vernunft, weil nur sie zur Errichtung eines sicheren Fundaments für eine wissenschaftliche Philosophie dienen können²¹. Die Möglichkeit dieser Sätze beruht, und dies ist das Herzstück der kritischen bzw. transzendentalen Philosophie, auf den *Bedingungen der Möglichkeit* empirischer Erkenntnis, die als Teil des Erkenntnisvermögens bereits vor aller Erfahrung im Gemüt vorliegen²². Zu diesen apriorischen Gegenständen gehören *Raum und Zeit* als Formen der Sinnlichkeit²³ sowie die zwölf *Kategorien* als Formen des Denkens²⁴. Diese Gegenstände gehören nicht zu den Dingen, wie sie unabhängig von unserer Wahrnehmung sein mögen, sondern bloß zu unserer Erkenntnisart von den Dingen, weswegen sie vor aller Erfahrung, also apriori, in unserem Gemüt vorliegen müssen²⁵. Die Kategorien sind dabei apriorische Grundbegriffe des Denkens überhaupt. Zu ihnen zählen zum Beispiel Affirmation und Negation, Einheit, Vielheit, Kausalität, Subjekt und Prädikat²⁶.

Nur indem man diese Begriffe und Gegenstände in uns selbst lokalisiert und sie damit apriori zugänglich macht, lässt sich die Möglichkeit von nicht-tautologischen Urteilen apriori erklären²⁷, deren Wirklichkeit Kant stets voraussetzt und an mannigfaltigen Beispielen belegt²⁸. Dieser Umstand dient Kant gleichsam als Beweis für die Wahrheit seines neuen Ansatzes²⁹. Es sei dazu als Beispiel Folgendes genannt: Dass im euklidischen Raum die gerade Linie zwischen zwei Punkten immer auch die kürzeste ist, geht nicht aus den verwendeten Begriffen allein hervor, weswegen es sich nicht um eine Tautologie handelt. Gleichsam handelt es sich dabei um ein Urteil a priori, da ich es, ohne auf irgendeine Erfahrung zurückgreifen zu müssen, in meinem Vorstellungsvermögen konstruieren kann und es notwendigerweise für jede zwei beliebigen Punkte im euklidischen Raum gilt³⁰. Dies lässt sich nur erklären, wenn man den Raum nicht als etwas

17 B2.

18 B5.

19 B15.

20 B3, B8.

21 B19 ff.

22 BXVI, ff.

23 B36.

24 B106.

25 B118.

26 B106.

27 BXVI.

28 B4-B5, B15-B19.

29 BXVI.

30 B16.

betrachtet, das entweder als wirklicher Gegenstand außerhalb unseres Erkenntnisvermögens oder als Beziehung zwischen den Gegenständen an sich ist, sondern ihn als Eigenschaft unserer Erkenntnis annimmt, also Kants sogenannte kopernikanische Wende mitvollzieht³¹. Kant bringt noch einige weitere Gründe für die Überlegenheit der neuen Denkart, was hier jedoch nur kurz erwähnt werden soll, da sie größtenteils in Zusammenhang mit seiner praktischen Philosophie stehen. Trotzdem sei angemerkt, dass Kants kopernikanische Wende einerseits die unüberwindbar scheinenden Widersprüche der vorkritischen Philosophie, die Antinomien, überwindet³², und andererseits Naturkausalität und Willensfreiheit miteinander versöhnt³³.

Anhand der nun eingeführten Termini lässt sich als Nächstes der Begriff der Vernunft in Abgrenzung zum Verstand näher bestimmen. Der Verstand ist immer auf das sinnlich Gegebene bezogen³⁴, das er durch seine Kategorien ordnet, um so eine zusammenhängende *Erfahrungswelt* zu konstruieren³⁵. In dieser Erfahrungswelt gelten notwendigerweise die Kategorien als Gesetze des Verstandes, die er ihr vorschreibt³⁶.

Die Vernunft ist im Gegensatz zum Verstand nicht direkt, sondern nur im Umschweife mit der Erfahrung verbunden, da sie als eine Art Metaerkenntnisvermögen auf den Verstand bezogen ist³⁷. Sie ist damit das einzige Erkenntnisvermögen, das nicht auf den Gegenstand der Erkenntnis, sondern auf das Erkenntnisvermögen selbst bezogen ist, und es uns überhaupt erst ermöglicht, uns selbst zum Untersuchungsgegenstand zu machen. Dadurch, dass sie nicht auf Gegenstände der Sinne, sondern auf das Erkenntnisvermögen selbst gerichtet ist, hat die Vernunft außerdem den Vorteil, dass ihre Erkenntnisart gänzlich apriori ist³⁸.

Die Vernunft ist als Metaerkenntnisvermögen in der Lage, die Erkenntnis auf die Bedingungen ihrer Möglichkeit zu untersuchen. Dabei geht sie so vor, dass sie von der Erfahrung alles abzieht, was der Empfindung angehört, um zu den bloßen Formen der Erfahrung zu gelangen, in denen sie notwendigerweise auftritt. Die bloßen Formen der Sinnlichkeit sind Raum und Zeit, was sich unter anderem daraus schließen lässt, dass sich in der Erfahrung nichts ohne Ausdehnung sowie räumliche und zeitliche Verortung vorstellen lässt³⁹. Die zwölf Kategorien sind parallel dazu die reinen Formen des Verstandes, ohne die sich nicht nur kein Gegenstand vorstellen, sondern überhaupt nicht denken lässt⁴⁰.

31 BXVI ff.

32 B546-595.

33 B560-B587.

34 B75, B365.

35 B127, B135.

36 BXVI.

37 B708.

38 B850.

39 B5.

40 B148.

Dadurch, dass der Vernunft die Kategorien sowie Raum und Zeit apriori gegeben sind, kann sie notwendige und allgemeingültige Sätze apriori bilden, die der Erfahrung vorausgehen und ihre Form bestimmen.

Da es sich bei diesen Formen aber eben nur um die Formen der Erfahrung handelt, kann die Vernunft mit ihnen nicht über den Bereich möglicher Erfahrung hinausgehen. Und das ist die Crux an der Sache: Die reine Vernunft kann nichts weiter leisten, als die bloße Form möglicher Erfahrung zu antizipieren⁴¹. Sie kann also bestimmen, dass in der Erfahrungswelt jedem Zustand ein anderer als dessen Ursache vorhergegangen sein muss, auf den Ersterer einer Regel gemäß notwendigerweise folgt. Sie kann jedoch keine Erkenntnis über Gott oder ein oberstes Prinzip als erste Ursache der Welt erlangen. Obwohl beides eine Anwendung der Kategorie der Kausalität durch die reine Vernunft ist, ist letzteres Urteil ungültig. Da den Begriffen „Gott“ oder „Oberstes Prinzip“ ihrem Wesen nach kein empirischer Gegenstand entsprechen kann, gehen sie über den Bereich möglicher Erfahrung hinaus.

Solche leeren Begriffe, die nicht aus der Erfahrung abgeleitet, sondern frei erdacht sind, sind nichts als Begriffsgerüste, errichtet aus den Kategorien, aber ohne jeglichen Inhalt und so auch ohne Erkenntnisgewinn. Solche Kategoriengerüste, zu denen viele Gegenstände gehören, die in der vorkritischen Metaphysik leichtfertig gehandhabt wurden, wie die Seele, die Welt oder die Freiheit, nennt Kant in Anlehnung an Platon auch *Ideen*⁴². Sie sind ausschließlich von regulativem Nutzen, können nie erkannt werden und führen auch auf anderem Wege nie selbst zu Wissen⁴³.

Nun bleibt zuletzt noch offen, warum die Vernunft überhaupt die Formen der Erfahrung auf transzendente Gegenstände anzuwenden versucht, wo sie dadurch doch niemals einen Fortschritt erreichen kann. Kant analysiert dies wie folgt: Die Vernunft sucht immer nach dem *Unbedingten*, strebt immer eine Vollständigkeit an⁴⁴. Da die Erfahrung als Produkt des Verstandes jedoch dessen Gesetzen folgt, gibt es in ihr zu jedem gegebenen Bedingten immer nur eine selbst wiederum bedingte Bedingung. Der Regress ist also endlos, und die Vernunft kann das schlechthin Unbedingte niemals in ihr auffinden⁴⁵. Die Vernunft, diesen Umstand bemerkend, beendet ihre Suche dadurch, dass sie das schlechthin Unbedingte einfach selbst schafft⁴⁶, indem sie ihr einziges Material, die Form der Erfahrung, außerhalb des Bereiches möglicher Erfahrung setzt. So entsteht zum Beispiel aus der Kategorie der Kausalität die Vorstellung einer Ursache der gesamten Welt in Gott⁴⁷. Über die so entstandenen Ideen lässt sich nichts wissen, außer dass wir eben nichts über sie wissen können, und sie doch immerzu denken müssen. So einmal durch Kritik als leere Begriffe entlarvt,

41 B303.

42 B3702.

43 B670 ff.

44 B379 ff.

45 B383, B545.

46 B338.

47 B713.

sind sie für den Erkenntnisgewinn auch nicht weiter schädlich, tragen jedoch als dessen Grenze auch nicht zu ihm bei. Dass diese Grenzen existieren, ist gewiss, und diese Gewissheit entstammt der Tatsache, dass sie völlig apriori aufgedeckt wurden.

Probleme entstehen durch die Ideen nur, wenn Philosophie ohne vorige Prüfung des Erkenntnisvermögens betrieben wird und Ideen so für erkennbare Gegenstände gehalten werden. Deswegen gilt es, stetige Vernunftkritik zu betreiben, um sich nicht in Irrtümern zu verrennen.

Kommen wir nun zurück zum Ausgangspunkt. Was antwortet die Kritik der reinen Vernunft auf die Frage danach, was wir mit Gewissheit nicht wissen können? In Kants kritischer Philosophie lassen sich der Inhalt der Erfahrungswelt aposteriori, die Formen derselben apriori erkennen. Solange die Beziehung auf mögliche Erfahrung bestehen bleibt, ist die Vernunft in der Lage, mithilfe der Formen wahre Urteile apriori zu fällen. Sobald die Formen jedoch als wirkliche Gegenstände gedacht werden, lässt sich nichts mehr über sie wissen. Da die Vernunft auf der Suche nach dem Unbedingten natürlicherweise immerzu solche leeren Begriffe konstruiert, müssen wir uns stetig in Selbstkritik üben, um keine Denkfehler zu begehen.

Es gilt bei Kant, dieses Nichtwissen als solches zu erkennen und zu achten, um nicht dem Scheinwissen zu verfallen. Die Gegenstände, die in den Bereich des Nichtwissens fallen, sind frei erdachte Gedankenwesen, unter ihnen Gott, Welt und Seele, die wir niemals erkennen und doch immerzu denken müssen.